

rasche Blutübertragung kann sein Leben retten. Doch Sixto hat kein Geld, um Blutkonserven zu kaufen. All seine Bemühungen, sich die Mittel zu beschaffen, schlagen fehl. Ignacio stirbt. Nun kehrt Sixto mit der Frau des toten Bruders auf das Land zurück, um die Indios in den Freiheitskampf zu führen.

Die simple Handlung spiegelt in vielfacher Beziehung die Verhältnisse in Bolivien, reflektiert vor allem die Situation der Indios, die fast siebzig Prozent der bolivianischen Bevölkerung stellen, zu der herrschenden Klasse. Die Indios leben in den Bergen nahezu unberührt von jedem Fortschritt. Ihre Handlungsweisen werden nach wie vor von Magie und Aberglauben beherrscht. Auch am Rand der Großstadt führen sie ein Außenseiterdasein; Zivilisation und Kultur machen vor ihren Straßenzügen halt, und von den Errungenschaften sozialer Einrichtungen sind sie aufgrund ihrer erbärmlichen finanziellen Verhältnisse ausgeschlossen. Die Amerikaner und mit ihnen die Vertreter der weißen Upper Class betreiben sogar die sozialen Maßnahmen zugunsten der Indios so, daß sie mehr den eigenen Interessen als denen der Urbevölkerung gerecht werden. Nicht zufällig wählt der Film das Beispiel der Sterilisation. Instinktiv begreifen die Indios, daß diese Maßnahme im Grund mehr der herrschenden

Klasse nützt. Statt durch ökonomische, technische und pädagogische Maßnahmen den Lebensstandard der Einheimischen zu verbessern, faßt man das Problem von der umgekehrten Seite an: Man macht die hohe Kinderzahl für das Elend der Indios verantwortlich und sterilisiert ihre Frauen. Damit erreicht man gleichzeitig das Ziel, die proletarische Bevölkerung zu dezimieren und die Kapazität revolutionärer Kräfte zu verringern. So wie die gesamte Handlung auf die allgemeine Situation übertragbar erscheint, ist es auch das Faktum der Sterilisation. Nicht nur im wörtlichen Sinn findet sie statt, sondern auch im übertragenen: Sterilisation auf den Gebieten des wirtschaftlichen Fortschritts, der Politik, der Kultur usw. Jorge Sanjinés' Film ist ein Schritt zur Bewußtseinsbildung, sicherlich zunächst des eigenen Volkes, vielleicht aber auch Europas, das seine Gleichgültigkeit gegenüber den Problemen Lateinamerikas noch nicht genug abgelegt hat. „Yawar Mallku“ ist ein aufklärerischer Film, der sich mit beinahe selbstgestrenger Konsequenz jedes rebellischen Aufrufs enthält. Um so stärker wirkt das Schlußbild nach der Großaufnahme Sixtos, in dem Arme die Gewehre in die Höhe recken: arretiertes Symbol des Aufstands eines unterdrückten Volkes.

Franz Everschor

Zur Lage der Ordensfrauen heute

Am 10. Oktober 1969 lief die dreijährige Frist ab, in der nach den Ausführungsbestimmungen zum Ordensdekret das spezielle Reformkapitel in allen Ordensgemeinschaften begonnen haben muß. Viel wurde in dieser Zeit gearbeitet: Fragebogen wurden beantwortet und ausgewertet; lange Tage hat man in Arbeitskreisen und auf Generalkongregationen diskutiert; sehr gute und weniger gute Beschlüsse wurden verabschiedet. So darf man wohl mit aller nötigen Behutsamkeit einen Überblick wagen. Das bringt heute mehr denn

je die Gefahr von Mißverständnissen mit sich. Es gibt ja nicht „die“ Ordensfrau: die Situation ist auch im deutschen Sprachraum von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, selbst von Haus zu Haus zu verschieden.

Die *Literatur* zur Situation der Frauenorden ist in den letzten Jahren relativ umfangreich. Sie behandelt die anstehenden Probleme vor allem aus der neuen theologischen, soziologischen und psychologischen Sicht. Diese Veröffentlichungen vertreten größtenteils gesunde, ausgewogene Ansichten und ent-

springen dem ernstesten Bemühen, den Ordensfrauen zu einem zeitgemäßen Selbstverständnis zu verhelfen.

In einem von H. Claafens herausgegebenen Sammelband¹ stellen verschiedene Ordensleute die „Ehelosigkeit um des Gottesreichs willen“ als Mitte ihres Charismas heraus. Erst von hierher ist die spezifische Form der Armut, des Gehorsams und des Apostolats zu verstehen. Die „Zuständereform“ muß aus der „Gesinnungsreform“ erwachsen, ihr aber auch folgen, wenn das von Gott und der Kirche Gewollte geschehen soll. Der Maßstab des Wirkens ist die Menschwerdung Christi. – Diese primär theologisch-spirituellen Gedanken sind für jede Ordenserneuerung grundlegend. Sie werden in den meisten Gemeinschaften theoretisch bejaht, bleiben aber leider noch allzuoft für die Praxis unwirksam, weil nicht nur viele Vor-Urteile, sondern noch mehr lang „eingefleischte“ konträre Verhaltensweisen den Weg zum existentiellen inneren Verständnis versperren.

R. Hostie gibt acht Beiträge einer Studienwoche der belgischen Ordensoberinnen zum Thema Gemeinschaft heraus². Eingangs werden die Erwartungen der Mädchen und jungen Ordensfrauen gegenüber der Ordensgemeinschaft dargelegt; dann wird aus psychosozialer Sicht das Spannungsverhältnis zwischen Personentfaltung, Autorität und Kommunität untersucht; schließlich wird eine Synthese angeboten. Im Kern enthalten diese Artikel alles, was bei einer Erneuerung des Gemeinschaftslebens beachtet werden muß.

Auch die deutschsprachigen Generaloberinnen werden bei ihren verschiedenen Treffen seit Jahren durch beste Referenten in ihrer Arbeit unterstützt. Ferner werden Studienwochen für leitende Schwestern über verschiedenste Themen angeboten. Solche Tagungen haben die Reformen sicher entscheidend be-

fruchtet. Es bleibt jedoch eine offene Frage, weshalb von Gemeinschaft zu Gemeinschaft relativ krasse Unterschiede im Bemühen um Erneuerung bestehen. Manche höhere Oberin war wohl persönlich nicht mehr in der Lage, das Gehörte als befruchtenden Impuls in die eigene Gemeinschaft auszustrahlen. Manch gute Anregung verschwand aus Angst in Aktenschränken. Dabei soll die heute wenig beneidenswerte Situation höherer Oberinnen keineswegs übersehen werden; denn nicht nur sie selbst, sondern noch mehr ihre Kommunitäten traf der „plötzliche“ Aufruf des Konzils zum Dialog und zur Mitverantwortung aller meist völlig unvorbereitet. Sehr viele Schwestern sind auch heute noch durch Autoritätsängste oder lang angestaute Affekte zu einem echten Dialog unfähig; oft verwechseln sie gottbezogene Mündigkeit mit Eigensinn.

Es gibt hervorragende Oberinnen, die solche Anfangsschwierigkeiten in gütiger Klugheit zu überwinden wissen, indem sie die ihnen Anvertrauten ermutigen. Nicht selten aber erliegen Oberinnen der Gefahr, ihre eigene Hilflosigkeit hinter untätig abwartender Resignation oder durch erneuten, fast gouvrenantenhaften Rigorismus zu verbergen. Sie ersticken dadurch sehr leicht auch den besten Mut zur nötigen Initiative, weil sie hinter jeder kritischen Anmerkung einer Schwester einen persönlichen Angriff vermuten. Diese Haltung soll sogar in Reformkapiteln bisweilen notwendige Diskussionen verunmöglichen haben. Solche Fehlformen sind nicht nur durch „überalterte Oberinnen“ erklärbar; denn dies ist keine Frage des Alters. Aber es zeigt sich, daß in der heutigen Zeit nur jene Frauen an der Spitze der Ordensgemeinschaften ihren Aufgaben gewachsen sind, die ihre eigene Persönlichkeit nicht nur aus den geistlichen Tiefen, sondern auch in der Affektschicht in echter Weltoffenheit haben reifen lassen, wie alt sie auch immer sein mögen. Dasselbe gilt für Schwestern, denen die Novizinnen usw. anvertraut sind. Dann allein besteht berechtigte Aussicht, daß die Erneuerung die ganze Gemeinschaft von „oben“ und „unten“ her immer voller durchdringt. Das wird wohl lange Jahre dauern.

¹ Dienst an der Welt. Ordensfrauen zwischen Charisma und Institution. Hrsg. v. Heinz Claafens. Freiburg: Herder 1969. 352 S. Kart. 24,-.

² Die Ordensfrau in ihrer Gemeinschaft. Eine psychosozialistische Studie. Hrsg. v. Raymond Hostie. Kevelaer: Butzon & Bercker 1968. 172 S. Kart. 10,80.

Das Kreuz aller Oberinnen bleibt die progressive Überalterung der Gemeinschaften und so der immer größere „Arbeitskräftemangel“ für die bisherigen Aufgaben. *Soeur Jeanne d'Arc*³ beschreibt diese heutige Situation mit erfreulicher Offenheit und fragt dann: Was können wir tun? Sie fordert eine bessere menschliche und berufliche Ausbildung, Hilfen zur personalen Reife, Erholung und Neugruppierung der Kräfte. – Es ist erschreckend, wie zögernd und kurzsichtig im deutschen Sprachraum diese mehr als notwendigen Reformen heute bisweilen begonnen werden. Es gibt nicht viele Gemeinschaften, die hier mit mutiger Offenheit für die Realitäten und zugleich mit liebender Sorge für die anvertrauten Schwestern konsequent vorgehen. Hier wäre ein Rationalisierungsexperte oft nötiger als ein Exerzitienleiter. Auch Oberinnen, die auf andern Gebieten sehr aufgeschlossen sind, scheuen trotz besserer Einsicht unumgängliche Entscheidungen, bisweilen schon deshalb, weil ihnen angesichts des passiven Widerstands uneinsichtiger Ordensmitglieder die geisteleuchtete Initiativkraft nicht ausreicht. Manche Gemeinschaften meinen, im starren Festhalten alterworbener Positionen oder durch eine personalbedingte „Konzentration“ auf eigene Häuser eine Lösung zu finden. Das aber ist nur ein ohnmächtig-lautloser Rückzug. Wo eine gezielte Neuorientierung versucht wird, scheitert sie bisweilen am Einspruch der Ordinarier, Pfarrer oder gar staatlicher Stellen: ein im Licht der Glaubensverantwortung kaum noch zu verstehendes Verhalten. Damit unterstützt man nur die schon weit genug verbreitete Fehleinschätzung der Frauenorden, als sei ihr Hauptsinn die je intensivere Arbeitsleistung: ein wahrer Pyrrhussieg für die Kirche. Was aber noch schwerer wiegt: das gottgewollte Lebenszeugnis wird der einzelnen Schwester durch die Überbelastung menschlich immer unmöglicher. So droht das Image der Ordensfrau zumal für ihre jungen Laienhelfer – dem potentiellen Nachwuchs – immer weniger anziehend zu werden.

³ Soeur Jeanne d'Arc, Hat die Ordensfrau noch eine Aufgabe? Mainz: Matth. Grünewald 1968. 161 S. Kart. 9,80.

Damit sind wir beim Thema, worüber *Maria I. Th. van der Leeuw* in Holland ihre Doktorarbeit schrieb: Warum Ordensfrauen ihre Gemeinschaft verlassen⁴. Nach einer Zusammenfassung der bisherigen psychologischen Untersuchungen zum Leben in der Klostergemeinschaft folgt die Auswertung der eigenen Befragung von je 16 Ordensfrauen und ehemaligen Schwestern. Ist diese Zahl auch wenig repräsentativ und ist dieses Ergebnis auch nicht einfach auf den deutschen Sprachraum übertragbar, so muß doch zugestanden werden, daß es den Rahmen deutscher Seelsorgserfahrung keineswegs sprengt. Wohl nur eine Frau aus der Welt konnte es wagen, diese affektbesetzte, weil allzulange tabuisierte Problematik ein wenig aus der Verborgenheit herauszuheben. Man sollte ihr dafür dankbar sein.

Eine gewisse Zahl von Austritten gehört zur charismatischen Ordensberufung in unserer Welt. Wenn es heute mehr sind, ist dies zum Teil der durch die größere Weltoffenheit bedingte „Nachholbedarf“ von früher; denn welche Möglichkeit geistlicher Berufsklärung und Weiterführung hat man vielen Schwestern bisher gewährt! Manche verlassen den Orden, weil in der heutigen, selbst innerkirchlichen Krise nur noch die ihre Berufung durchstehen können, die wirklich fest verwurzelt sind. Massenausritte jedoch – aber nicht nur sie – haben andere Gründe. Sie sind weder gottgewollt noch einfach mit „mangelndem Opfergeist“ erklärbar. Das Kirchenrecht hat zum Schutz der Ordensfrauen sicher sehr kluge Paragraphen bis hin zur qualifizierten Beichtseelsorge. Was aber in manchen Hauskommunitäten nicht nur aus kindischem Personenkult oder aus Lieblosigkeit, sondern auch durch gesetzwidrigen Amtsmissbrauch geschah und leider noch geschieht, erfährt auch der wohlwollende Visitator nur in den seltensten Fällen, weil viele, gerade einfache Schwestern die Hoffnung auf echte Abhilfe schon lange verloren haben. Ein oberflächli-

⁴ Maria I. Th. Leeuw, Ordensleben im Umbruch. Warum Ordensfrauen ihre Gemeinschaft verlassen. Eine psychologische Studie. Kevelaar: Butzon & Bercker 1968. 142 S. Kart. 10,80.

ches Vertröstetwerden hilft ihnen nicht mehr. Die Zahl der Ordensaustritte wäre heute wohl um vieles größer, wenn ältere Schwestern einen Austritt menschlich noch wagen könnten oder von ihrer Berufung – trotz allem – nicht so fest überzeugt wären. Hier leben im Opfer gereifte Heilige! – Es gibt sicher sehr viele selbstlose, verständnisvolle Hausoberinnen. Trotzdem wird eine echte Zuständereform erst dann geistlich und menschlich Aussicht auf wahren Erfolg haben, wenn der ganzheitlichen Vorbildung und konkreten Amtsführung der Hausoberinnen mehr kritische Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Man darf nur wünschen, daß sich die höheren Oberinnen und die Ordensreferenten

noch mehr bewußt werden, daß die Ordensfrauen nicht nur ihre zuverlässigsten, weil praktisch unkündbaren Mitarbeiter sind, sondern daß sich aus der offiziellen Annahme der Lebenshingabe gegenüber diesen Frauen auch eine qualifizierte, letztlich vor Gott zu verantwortende Pflicht wahrhaft menschlicher wie geistlicher Heilssorge ergibt. Nur wenn durch solch greifbare Taten die Ordensfrau von der offiziellen Kirche selbst wieder vor der Welt überzeugend geachtet wird – dann aber sicher –, dürfen wir erwarten, daß Gott mehr Frauen als heute Mut und Kraft gibt, sich in charismatischer Ehelosigkeit dem Dienst in der Kirche hinzuschenken.

Rolf Silberer SJ